

nen“, das Geschäft müsse aber „im großen Stil aufgezogen werden“.

Per Privatflugzeug, kündigte Rimmele an, werde er rare Metalle und sonstige Substanzen ins Zollfreilager des Flughafens Zürich-Kloten bringen. Jetzt müsse geklotzt werden, ließ Rimmele wissen, es gehe um zweistellige Millionenbeträge.

Doch die Nukleartrödlar hatten wohl das falsche Gefühl für Größenordnungen. Bis zu dem vermeintlichen großen Coup hatten sie immer nur gekleckert und meist verloren. Hier ein paar Geschäftsanbahnungen mit Kaufleuten aus China, da eine trügerische Hoffnung auf einen Cäsium-Deal im Baltikum. Ohnehin war es nur die harmlose Cäsium-Variante 133, die nicht strahlt.

Ihr Partner in der Schweiz war auch so ein Verlierer. Jürg Jacomet, Waffenhändler und ehemaliger Informant des alpenländischen Militärischen Nachrichtendienstes, pflegte sich im Gasthaus Pöstli in Rümlang bei Zürich mit Ex-Agenten von KGB oder Stasi zu treffen und träumte von goldenen Zeiten. Derzeit soll er in Zagreb in Waffengeschäften machen – auf der Flucht vor der Schweizer Bundespolizei.

Eichler, der bei der Noribau Kommanditist war, ist dem Thüringer LKA-Chef Uwe Kranz noch als „Luschengröße“ in Erinnerung. In einem Erfurter Hotel wollte er einmal mit ungarischen Halloddris ein Osmium-Geschäft abschließen, auch daraus wurde nichts. Das BKA übernahm den Fall.

Ihren letzten Tag verbrachten die Berliner Händler Rimmele und Eichler wie ihr Leben – großspurig und erfolglos. Bevor sie die Cessna chartern durften, verlangte der Geschäftsführer der Flugfirma „Aerowest Braunschweig“, Martin Ewers, 29, erst einmal rund 30 000 Mark von Rimmele, die sogleich auf dem Prager Flughafen zu entrichten waren.

Rimmele zahlte mit der Eurocard. Endgültiges Reiseziel war ein Pariser Labor mit Meßgeräten für seltene Stoffe. Bei einem Zwischenstopp auf dem Flugplatz Altenrhein, fünf Kilometer von der Unglücksstelle entfernt, wartete ein Kunde, der sich für den Zauberstoff Red-Mercury interessierte.

Als die Maschine ausblieb, verschwand der Klient, ein Mann aus dem liechtensteinischen Vaduz, rasch von der Bildfläche. Sicher ist sicher.

# „Killefit und Kappes“

Schwindel-Geschäfte mit dem Phantomstoff Red Mercury

**D**as Zaubermittel soll zur Leistungssteigerung von Raketen taugen, Projektile für jegliches Radar unsichtbar machen und sogar beim Bau von Mini-Atombomben verwendet werden. Um keinen anderen Stoff ranken sich im Milieu der Nuklearschieber so bizarre Geschichten.

Mit dem Zeug sollen auch die Geschäftsleute Josef Rimmele und Klaus Eichler gehandelt haben, die bei dem rätselhaften Sturz einer gecharterten Cessna in den Bodensee vorletzte Woche wahrscheinlich umkamen. Das Material wird von Strahlen-Händlern unter vielerlei Bezeichnungen offeriert: Red Mercury, Mercury P2-P5, Mercury

Fachleute lachten herzlich. „Red Mercury ist Killefit, ist Kappes“, faßt der Vizepräsident des Kölner Zollkriminalamtes, Paul Wamers, die Meinung der Experten bündig zusammen.

Auch die BND-Späher sind in ihrer Expertise sicher:

Ein Material mit solchen Eigenschaften existiert nicht. Auch die immer wieder in den Medien angeführte Quecksilber-Antimon-Verbindung, ein bräunliches Material, weist keine der spektakulären Eigenschaften auf und würde den geforderten extremen Preis nicht rechtfertigen. In den genauer untersuchten Fällen handelte es sich bei dem sicher-

gestellten Material zum Beispiel um gewöhnliches Quecksilber oder Quecksilberoxid. Aber es wurde auch ein Fall bekannt, bei dem Quecksilber mit dem gefährlichen Strahlenmaterial Kobalt-60 versetzt war – wohl um die angebliche Radioaktivität des Roten Quecksilbers zu simulieren.

Theophil M. Lutz, Wissenschaftler und Inhaber einer Firma für chemische Analysen in Morges am Genfer See, sieht Zusammenhänge. Offiziere des früheren sowjetischen Geheimdienstes KGB, vermutet er, steckten hinter dem Quecksilber-Fieber. Die Geheimdienstler operierten, wie in der Zunft nicht selten, mit einem fiktiven Stoff.

Das meint inzwischen auch die holländische Kauffrau Adriana Gilhar, 42. Die gebürtige Rumänin hat zwei Jahre mitgemacht beim Millionenspiel, ohne jemals einen realen Handel abschließen zu können. Sie hat dabei „Szenen wie im Film“ durchlebt: Im tiefsten Rußland sicherten „bis an die Zähne bewaffnete Polizisten“ eine Kiste mit zwei Kilogramm „dieser verdammten Substanz“.

Adriana Gilhar nennt das knapp und unfein „bullshit“. Den martialischen Auftritt der Polizisten hatten offenbar örtliche Statthalter des einstigen KGB inszeniert, um vermeintlich millionenschweren Aufkäufern aus dem Westen zu imponieren. Die Erfahrungen der



Fläschchen mit „Red Mercury“: Chemikalie für 400 000 Dollar

Rouge, Rotwein, Rotes Quecksilber, RM20/20 oder Red Cherry.

Reisende Händler bieten den Stoff nach Erkenntnissen des Bundesnachrichtendienstes (BND) schon seit 1980 an. Über den Ursprung der Mercury-Sage könne „nur spekuliert werden“, heißt es in einer vertraulichen Expertise vom Januar. Handfest sind allerdings die auf dem Schwarzmarkt geforderten Preise: „200 000 bis 400 000 Dollar pro Kilo“, hat der Pullacher Dienst ermittelt.

Der Stoff wurde voriges Jahr einem Millionenpublikum präsentiert. In einem Forschungsinstitut des russischen Militärs, enthüllten die ARD-„Tagesthemen“, werde die gefährliche Substanz produziert und dann weltweit für den Bau von Zündern in atomaren Sprengsätzen angeboten.

Holländerin decken sich mit den Erkenntnissen der deutschen Behörden.

Dem BND liegen „nachrichtendienstliche Hinweise“ vor, daß auch russische Politiker und hohe Staatsdiener in die Schwarzmarktgeschäfte verwickelt sein könnten.

So präsentierten russische Händler ihren deutschen Partnern 1992 eine Lizenz, die laut Stempel und Unterschrift aus dem Amt des Premierministers der Republik Moldawien stammte: „1000 Kilogramm“ der Phantasie-Chemikalie Red Mercury dürfe eine einheimische Firma ausführen.

Auch Cornelius Vermulen, lange Zeit holländischer Geschäftspartner von

Adriana Gilhar, erreichte diese Offerte. Genervt schiebt er Besuchern zwei Proben von Red Mercury über den Tisch: „Gucken Sie selbst, Mist.“

Solcher Freimut ist nicht ungefährlich. Ein Hotelbesitzer aus dem Ruhrgebiet mußte vor der Rache der Dealer mit seiner Familie schließlich ins Ausland flüchten.

Ein Geschäft um 18 Kilogramm Red Mercury hatte sich nach monatelangen Verhandlungen zerschlagen. Die russischen Verhandlungspartner forderten dennoch für ihre Bemühungen 300 000 Dollar. Als der Hotelier ablehnte, drohten sie telefonisch, sein Haus anzuzünden und die Kinder zu entführen.

Auch Rimmele und Eichler sammeln ihre Erfahrungen mit der osteuropäischen Mafia. Nach gescheiterten Verhandlungen über seltene Metalle und Red Mercury wurden sie in die lettische Hauptstadt Riga entführt.

Eichler konnte sich befreien, er alarmierte die deutsche Botschaft und die Polizei. Später kam auch Rimmele frei.

Über den wahren Hintergrund der Entführung haben die beiden Händler nicht geredet. Aber sie brachen das Gesetz des Schweigens, die Omertà, das jetzt auch im Osten gilt. Rimmele und Eichler verpiffen die Kidnapper an die lettische Polizei.

Seitdem lebten sie in Angst. □

Lotto

## Zentrale des Glücks

Die Geschäfte des Stuttgarter Lotto-Direktors Peter Wetter

Die Lotto-Affäre in Baden-Württemberg beschäftigt seit der vergangenen Woche die Stuttgarter Staatsanwaltschaft: Die Fahnder ermitteln gegen Verantwortliche der staatlichen Toto-Lotto GmbH in Baden-Württemberg. Die Lotto-Gesellschaft, so der Vorwurf, soll bei Lotto-Sonderauslosungen manipuliert und bei der Glücksspirale Spieler betrogen haben.

Akuter Aufklärungsbedarf besteht auch im Fall des Lotto-Geschäftsführers von Baden-Württemberg, des ehemaligen CDU-Landtagsabgeordneten Peter Wetter.

Denn der Diplomkaufmann und Jurist Wetter, ein ehemaliger Finanzbeamter und Steuerberater, hat sich ein nahezu undurchschaubares Geflecht von Filz und Patronage geschaffen.

So gründete Wetter im Mai 1990 eigenmächtig eine Toto-Lotto GmbH in Baden-Baden und setzte sich selbst als Geschäftsführer ein. Ein paar Monate später übernahm Wetters Schwippschwager Hans Pauli die Geschäftsführung. Wetter wandelte die Gesellschaft in eine Bezirksdirektion der staatlichen baden-württembergischen Toto-Lotto-Gesellschaft um.

Die Aufsichtsräte des Staatslottos erfuhren von Wetters Beziehungen zu Pauli nichts. Ebenfalls verschwieg Wetter den Aufsehern, daß der

Waiblinger Lotto-Bezirksdirektor Peter Treffz-Eichhöfer – seit Juli 1990 im Amt – bis zum Dezember 1992 Mitgesellschafter der Steuerberatungsgesellschaft „Dr. Wetter und Partner GmbH“ war und nebenher zudem noch als Hauptgesellschafter eine der Familie Wetter eng verbundene Wohnungsverwaltungsfirma dirigierte.

Wo immer Wetter mit seinen Kanzleien hinzog, die Firma „Dipl. Ing. Walter Schorer Wohnungsverwaltungsgesellschaft“ zog mit. Wetter beriet die Firma nicht nur, seine frühere Ehefrau Brigitta, von Beruf Steuergehilfin und derzeit Kunstbeauftragte bei der Lotto-Gesellschaft, arbeitete zeitweise zusammen mit Treffz-Eichhöfer als Geschäftsführerin bei der Wohnungsverwaltungsfirma Schorer.

In den ehemaligen Wetterschen Kanzleiräumen in der Stuttgarter Haußmannstraße 56 residiert heute die Firma „AS Automatenaufstellung + Service“, die für die Toto-Lotto-Gesellschaft Losautomaten aufstellt. Die Firma kassiert für je-

den verkauften Schein 14 Prozent Provision.

Der Filz des Stuttgarter Lotto-Königs kümmerte den Aufsichtsrat der Lotteriegesellschaft bislang wenig – kein Wunder: Das Gremium besteht zu großen Teilen aus CDU-Mitgliedern.

Der Aufsichtsratsvorsitzende Gerhard Mayer-Vorfelder schützt seinen Parteifreund Wetter vor jeder Anfeindung. Als die Lotto-Aufpasser in der vergangenen Woche darüber beraten wollten, welcher Wirtschaftsprüfer die Lotto-Mauscheleien untersuchen solle, blockte der Finanz-

minister ab: Er hatte sich schon vorher die Stuttgarter Firma C & L – einen Ableger von Coopers & Lybrand aus Frankfurt am Main – ausgesucht.

Mayer-Vorfelder hat an allzu großer Neugier seiner Mit-Aufsichtsräte keinerlei Interesse. Denn der Politiker, nebenher Präsident des Fußballklubs VfB Stuttgart, ist auch in dieser Funktion mit Lotto verbandelt: Der VfB-Fußballer

Guido Buchwald erhält jährlich rund 100 000 Mark aus Lottomitteln für einen Werbevertrag.

An den Aufsichtsräten vorbei entschied Mayer-Vorfelder über den Vertrag. Jetzt kontert er knapp, der gehe sie auch gar nichts an. Der Vertrag sei rein „privater Natur“.

So offen hat den Lotto-Selbstbedienungsladen noch keiner beschrieben.



Lotto-Chef Wetter  
Patronage und Filz